

Michael Kißener

Faszination der totalen Macht

Zum Film

„Der Untergang“

Drehbuch: Bernd

Eichinger, Regie:

Oliver Hirschbiegel,

Kinostart: 16. 9. 2004,

Verleih: Constantin Film

Seit Monaten schon wurde die Öffentlichkeit auf ein echtes „Großereignis“ des deutschen Kinos vorbereitet. Angekündigt wurde etwas völlig „Neues“, ein echter „Tabubruch“, etwas, das Schlagzeilen erahnen ließ. Ein deutscher Regisseur zeigt mit deutschen Schauspielern in einer deutschen Produktion erstmals Adolf Hitler – Hitler am Ende seiner Tage, vor den Trümmern Deutschlands. Das stimmt so zwar nicht, weil auch früher schon Hitlerfilme gedreht worden sind, aber richtig ist, dass bislang mit Zurückhaltung reagiert wurde, wenn es darum ging, Hitler zum Mittelpunkt eines Spielfilmes zu machen. Und dafür gab und gibt es jenseits der sooft zitierten „Befangenheit“ der Deut-

schen vor diesem Thema gute Gründe – künstlerische wie moralische.

Auch nach über fünfzig Jahren intensivster historischer Forschung und vielen Hitlerbiografien ist der deutsche Diktator immer noch ein Rätsel: sein Aufstieg, die Motive seines Handelns, sein Wesen, sein Denken bleiben unfassbar widersprüchlich. Wie soll man eine solche Figur spielen und damit natürlich auch interpretieren? Wie soll man notwendigerweise dann auch den Mensch Hitler darstellen, von dem die Historiker kaum etwas zu sagen wissen?

Auch die Vorstellung, einen Film zu produzieren mit Hitler im Mittelpunkt der Handlung, der dann im Kino bei Popcorn und Bier „konsumiert“ wird, kann angesichts der bis heute spürbaren Nachwirkungen der verbrecherischen Diktatur wohl kaum einfach begeistern.

Nun aber sollte es gewagt werden, und der Versuch wurde in allen Stadien der Produktion offenbar medial sehr gut

und geschickt vorbereitet. Sehr früh erfuhr man, dass historische Genauigkeit das oberste Gebot dieses Filmes sein sollte. Um das sicherzustellen, wurde Joachim Fests gleichnamiges Buch, aber auch andere einschlägige historische Werke und Erinnerungsliteratur zum Leitfaden für den Aufbau der Handlung gewählt. Fest, der wohl bekannteste und in den Massenmedien präsenteste Hitlerbiograf, hat denn auch umgehend diese Detailgenauigkeit bestätigt und die Qualität des Filmes gelobt – nicht nur in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ)*, die neben der *Welt* nunmehr seit Wochen ihre Leser auf dieses „Großereignis“ mit Aufdringlichkeit aufmerksam macht.

Neben Joachim Fest gibt es nun aber noch eine Vielzahl anderer NS-Forscher, die seit Jahren gegen eine allzu hitlerzentrische Interpretation des Dritten Reiches argumentieren, vielmehr etwa die gesellschaftlichen Grundlagen der Diktatur, das Wirken von Eliten und so

weiter als wesentliche Bedingungsfaktoren des historischen Geschehens hervorheben. Zu diesen Kritikern gehört auch Ian Kershaw, der sich zum Erstaunen vieler aber vor einigen Jahren dann doch auch einer gleich zweibändigen Hitlerbiografie gewidmet hat. Kershaw wurde, wie wiederum aus der *FAZ* zu erfahren war, von dem Produzenten Bernd Eichinger sogar zu einer schmeichelhaften Vorab-Privatvorführung in England geladen und hat dann sogleich bekannt: „Einen besseren Film über Hitlers letzte Tage kann ich mir nicht vorstellen.“ Auch die notorisch an allem nörgelnde deutsche Historikerzunft wurde bedacht. Anlässlich des Deutschen Historikertages bekamen auch sie ein „exklusives Preview“. Sogar zum Thema einer der bekanntesten Talkshows ist der Film mittlerweile avanciert. In *Berlin-Mitte* bekannte Produzent Bernd Eichinger den irritierten Mitdiskutanten, es sei ihm gar nicht so sehr um Hitler gegangen, sondern er habe vor allem eine Studie über „Fanatismus“ vorlegen wollen. Am Ende also sogar auch noch ein ganz aktueller, ein politischer Film?

Viel Mühe ist also auf die mediale Vorbereitung des Films verwandt worden. Mehr Mühe jeden-

falls als auf eine sorgsame Auswahl der Komparsen, unter denen sich, wie nunmehr bekannt wird, eine Reihe von Rechtsradikalen befanden, die sich danach drängten, dem Film-Hitler nahe zu kommen. Das ist peinlich und unterstützt die Argumentation derjenigen, die davor warnen, dass ein solcher Film in rechtsradikalen Kreisen bald als Kultobjekt gehandelt werden könnte. Allerdings: Gegen Missbrauch kann sich praktisch kein historischer Spielfilm, nicht einmal ein Dokumentarfilm wehren. Man wird deshalb sinnvollerweise auch nicht auf solche Produktionen verzichten.

Was bietet nun dieser Film dem erwartungshungrigen Publikum? Zunächst und vor allem Befriedigung der Neugierde, was wohl in diesem berühmten Führerbunker in Berlin vorgegangen sein mag in den letzten Tagen des Dritten Reiches – eine Neugierde, die schon 1945 von dem britischen Historiker H. R. Trevor-Roper zu befriedigen gesucht wurde, der als einer der Ersten Nachforschungen über Hitlers Tod angestellt und diese später in einem Buch mit dem Titel *Hitlers letzte Tage* veröffentlicht hat. Dieser Titel wäre vielleicht auch für Eichingers Film treffender gewesen, weil es sich im

Wesentlichen nur um Hitlers Untergang handelt, der hier thematisiert wird.

Und darin erschöpft sich auch der Film: In weitgehender Anlehnung an die bekannten Tatsachen wird das Geschehen chronologisch erzählt. Hin und wieder erinnern uns kurze Nebenhandlungen an das entsetzliche Kriegsgeschehen außerhalb des Bunkers. Fast im Hollywood-Stil sehen wir hinreichend Blut und amputierte Gliedmaßen. Aber im Wesentlichen konzentriert sich die Handlung auf das quälende, allmähliche, zähe Ende der Führung des Dritten Reiches unter Tage, das dem Zuschauer in all seinen Facetten dargeboten wird.

Brillante Darsteller

Dass dies nicht entsetzlich langweilig wird, liegt an der beeindruckenden Leistung der Schauspieler, die fast jede Rolle zu einer Studie gestalten. Herausragend ist wirklich Bruno Ganz, der die Widersprüchlichkeit des „Führers“ darstellen kann, weil er alle Antinomien dieser Person in immer wieder neuen, mal langen, mal kurzen Filmschnitten spielt. Dabei interpretiert er seine Rolle eigentlich gar nicht, sondern hinterlässt mit Blick und Mienspiel immer wieder Fragen und Zweifel. Der

„liebe Onkel Hitler“ hat mal ein Goebbels-Kind auf dem Schoß und lächelt, gleich darauf tobt er wieder über den angeblichen oder tatsächlichen Verrat seiner Getreuen. Dann wieder schenkt er der völlig verzückten Magda Goebbels sein Parteiabzeichen und lächelt. Doch was bedeutet dieses Lächeln?

Neben Ganz brilliert Heino Ferch als Speer, und auch bei ihm können wir nicht entscheiden, wie viel Distanz und wie viel Nähe Speer am Ende noch zu Hitler hatte. Blass dagegen bleibt die Rolle des Bormann, den das Drehbuch Bernd Eichingers sehr in den Hintergrund spielt, obwohl wir wissen, wie viel Macht sich am Ende der Hitlerherrschaft bei diesem intriganten Parteibonzen konzentrierte. Vorzüglich vor allem auch Alexandra Maria Lara, die Traudel Jung spielt, an deren Einstellung als Sekretärin Hitlers sich die ganze Handlung entwickelt. Traudel Jung kann nicht erklären, warum sie eigentlich bis zum Schluss im Bunker, an Hitlers Seite bleibt, und doch spielt sie die Rolle so, dass wir erahnen, wie es in der Hysterie und der völligen Verwirrung der Maßstäbe, im Chaos des Unterganges zumal zu solch einer „Treue“ kommen konnte. Schade nur, dass Eichin-

ger versucht, im Vor- und Nachspann mit Interviewsequenzen der echten Traudel Jung auf die Mitverantwortung der Deutschen an Hitlers Verbrechen zu verweisen und damit dem Film mehr Tiefe zu verleihen. Dieses Thema wird in der Haupt-handlung gar nicht hinreichend „bespielt“, und deshalb wirken Vor- und Nachspann unpassend und aufgesetzt.

Keine neuen Einsichten

Rund zwei Stunden erleben wir so die Chronologie dieses zähen Abganges – grandios dargestellt. Das ist eine anerkennenswerte Leistung, die Beachtung verdient und die die penetrante mediale Vorbereitung wirklich nicht nötig gehabt hätte. Viel mehr allerdings auch nicht. „So muss es gewesen sein“ – diese Zuschauerreaktion trifft den Kern des Filmes. Denn der Film erklärt uns die NS-Herrschaft nicht, er blendet viele Seiten des Dritten Reiches aus, er vermittelt keine neuen Einsichten. Und das kann er wohl auch nicht, weil er sich eng an die Chronologie hält und eben nur das Ende des Dritten Reiches erzählt. Diese ohnehin schwierige Geschichte erzählt er gut und eindringlich: Das ist Verdienst genug.

Eben deshalb ist es aber auch ganz abwegig, wie

die FDP-Generalsekretärin Cornelia Pieper und die CDU-Bildungsexpertin Katharina Reiche fordern, den Film in eine Art schulisches Pflichtprogramm aufzunehmen. Damit soll nicht bestritten werden, dass auch dieser Film sinnvoll im Unterricht eingesetzt werden könnte, aber Geschichte und Geschichtsunterricht an deutschen Schulen ist in der Regel doch glücklicherweise immer noch mehr als die banale Erzählung, wie es damals wohl so war. Nur die bei vielen Politikern leider zunehmend verbreitete Ignoranz gegenüber dem Leistungsspektrum des Geschichtsunterrichtes kann solche Forderungen ertönen lassen. Eine Ignoranz, die sich auch aus der Unwissenheit über das große Engagement vieler Geschichtsdidaktiker speist, die mit ihren Klassen zum Beispiel den Nationalsozialismus vor Ort erkunden und erklären, die in Schüler-AGs eigene Videofilme produzieren oder mit Gedenkstätten und Stiftungen anspruchsvolle Projektarbeiten initiieren. Diese Bemühungen werden freilich medial nie so in Szene gesetzt wie ein „großer Film“, sie bekommen die Aufmerksamkeit der FAZ nicht, und Preise erhalten sie schon gar nicht.